

erklärten Ziels zu charakterisieren, „die immanente wechselseitige Beziehung zwischen Naturphilosophie und Wissenschaftstheorie nachzuweisen“ (56). Das kann natürlich nicht in globalem Umfang geschehen, sondern nur im Rückgriff auf bestimmte wissenschaftstheoretische Ansätze, die in entsprechende Naturphilosophien münden, und umgekehrt. Elf solcher „Perspektiven“ werden im zweiten Hauptteil des Buches unter dem Leitthema einer „Kategorienlehre des Lebendigen“ entfaltet. Sie betreffen die Ebene des Organismus, seiner Bestandteile und seiner Einbindung in die Umwelt und stellen somit das eigentliche Korpus der hier vorgelegten Philosophie des Organischen dar. Der Ausgang wird dabei bewußt von der Philosophie her gewählt und die Vielfalt der aufgenommenen Kategorien (Ganzheit, Individualität, Zweckmäßigkeit, Zentralität, Wechselwirkung, Hierarchie, Prozeß, Spontaneität, Evolution, Reproduktion und Freiheit) paradigmatisch an klassischen Autoren (Aristoteles, Leibniz, Kant, Schelling, Hegel, Spencer, Schopenhauer, Bergson, Plessner, N. Hartmann, Whitehead, Jonas) abgearbeitet.

Wird damit die im ersten „propädeutischen“ Teil angekündigte Abgrenzung der Naturphilosophie von bloßer Sprachphilosophie durchgeführt, woraus die Rehabilitation einer eigenständigen, durchaus metaphysisch zu verstehenden Naturphilosophie resultiert, so wird im dritten, „methodologischen“ Teil die wissenschaftstheoretische Seite der Naturphilosophie unter der Rücksicht einer Reflexion auf die Abhängigkeit biologischer Konzepte von der gewählten Methode unternommen und an Fallbeispielen exemplarisch dargestellt. In einem „Kreismodell der Methodologie“ werden schließlich die für eine methodische Fundierung der Biologie wesentlichen Aspekte zusammengeführt.

Das Buch ist eine Fundgrube an vor allem wissenschaftsgeschichtlich wesentlichem Material. Ein Eingehen auf den spezifisch molekularbiologischen Ansatz, Leben aus dem biochemischen Interaktionsgefüge heraus zu rekonstruieren, unterbleibt allerdings weitgehend. Die wortreiche Darbietung ist für den Leser nicht immer leichte Kost. Größere begriff-

liche Straffung hätte sicher nur zu einem Verlust an physischem Gewicht geführt. Eine wirkliche Kritik: Praktisch zeitgleich zu diesem Werk ist die – ganz anders orientierte – Naturphilosophie des Physikers, Philosophen und Theologen Hans-Dieter Mutschler erschienen. Beide Autoren kennen sich persönlich – dennoch gibt es keinerlei gegenseitigen Verweis in ihren Büchern. Endet die so eindringlich vertretene Vernetzung tatsächlich auch bei ehemaligen Naturwissenschaftlern vor dem philosophischen Elfenbeinturm?

Christian Kummer SJ

Gentechnologie und die Zukunft der Menschenwürde. Hg. v. Bernd GOEBEL u. Gerhard KRUIP. Münster: LIT 2003. 149 S. (Ethik in der Praxis/Practical Ethics. Kontroversen/Controversies. 10.) Br. 17,90.

Dieser Sammelband enthält die überarbeiteten Vorträge einer Vorlesungsreihe, die das Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover im Jahre 2001 zu grundlegenden ethischen Fragen und Problemen der Gentechnologie am Menschen durchgeführt hat.

Bernd Goebel entwirft zunächst eine Übersicht über die ethischen Probleme der Gentechnologie bevor Christoph Klein aus naturwissenschaftlich-medizinischer Sicht die Möglichkeiten und Grenzen der Gentechnik am Beispiel der Gentherapie, der Stammzellforschung sowie des Klonens skizziert. Christian Illies verteidigt dann den Maßstab „Menschenwürde“ gegenüber utilitaristischen Ethikan-sätzen sowie das sogenannte Potentialitätsargument als notwendige Erweiterung des Anwendungsbereichs der Menschenwürde gegen diverse Destruktionsversuche. Embryonenverbrauchende Experimente wie etwa das „therapeutische Klonen“ sind demnach als ethisch unzulässig zu qualifizieren.

Es folgt ein Gespräch der Herausgeber mit dem Bonner Philosophen und Ethiker Ludger Honnefelder zu ethischen Fragen im Kontext der Gentechnologie. Im Anschluß daran argumentiert Ulrike Riedel mit verfassungsrechtlichen Gründen gegen eine „verbrauchende“ Embryonenforschung. Beim Embryo handle es

sich um menschliches Leben, das Subjekt von Würde und Träger des Lebensrechts sei. Daher verbieten sich den Embryo instrumentalisierende Praktiken wie etwa eine embryonenverbrauchende Stammzellforschung oder die Präimplantationsdiagnostik.

Hille Haker und Oswald Bayer nehmen aus theologisch-ethischer Sicht zur Gentechnologie Stellung und plädieren nachdrücklich für ein erweitertes Verständnis von Würde und Personalität. Der Mensch sei als Person, als Vernunft- und Freiheitswesen immer auch ein sozial bedürftiges Wesen, das bleibend auf zuvorkommende (unbedingte) Anerkennung angewiesen ist. Diese zuvorkommende Anerkennung gelte es auch dem Embryo entgegenzubringen, was wiederum einen „verbrauchenden“ bzw. selektiven Umgang mit frühem menschlichem Leben ausschließt.

Der Beitrag von Andreas Lob-Hüdepohl widmet sich der Wirkmächtigkeit und damit der ethischen Relevanz von gesellschaftlich etablierten Leitbildern gelingenden Menschseins. Er hinterfragt in diesem Zusammenhang überkommene Wahrnehmungen und Beschreibungen von Behinderung und wirbt für eine Grundhaltung bzw. ein Konzept entgrenzender Integration. Das christliche Menschenbild, das die Fragmentarität, die Einmaligkeit und Unverrechenbarkeit sowie die Erlösungsbedürftigkeit eines jeden menschlichen Lebens betont, stelle hierfür eine wichtige ethische Ressource dar.

Im Anschluß daran analysiert Ingrid Schneider kritisch zentrale und kontrovers diskutierte Aspekte der 1998 beschlossenen EU-Richtlinie über den rechtlichen Schutz biotechnologischer

Erfindungen, welche unter anderem die Patentierung von Genen menschlicher Herkunft erlaubt. Sie problematisiert insbesondere den der Richtlinie zugrundeliegenden Gen-Begriff sowie die Möglichkeit, Gene selbst (in Form eines Stoffpatents) patentieren zu lassen. Darüber hinaus würden in der Richtlinie die Persönlichkeitsrechte der „Gen-Spender“ nur unzureichend gewahrt. Gerhard Kruip schließlich fragt nach moralischen Kriterien für einen gesellschaftlichen Kompromiß bei bleibend umstrittenen, aber verbindlich zu regelnden ethischen Fragen und formuliert – unter Rückgriff auf John Rawls – einen Anforderungskatalog, dem ein solcher Kompromiß genügen muß, um als „fair“ und deshalb für alle Beteiligten akzeptabel gelten zu können. Als Beispiel für einen fairen Kompromiß nennt Kruip die vom Deutschen Bundestag Anfang 2002 beschlossene Regelung des Importes embryonaler Stammzellen.

Die in diesem Band gesammelten Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität, Verständlichkeit und Überzeugungskraft. Sie bewegen sich sprachlich wie inhaltlich überwiegend auf hohem wissenschaftlichem Niveau und richten sich somit in erster Linie an ein Fachpublikum. Kritisch anzumerken ist, daß durch die Fokussierung auf die Frage nach dem moralischen Status des Embryos eine gewisse thematische Engführung entsteht und weitere wichtige (und im Eingangsbeitrag auch genannte) ethische Probleme der Gentechnologie keine vertiefte Behandlung erfahren. Zu bemängeln ist ferner, daß eine Vorstellung der Autorinnen und Autoren fehlt. Darüber hinaus stören die zahlreichen Druckfehler.

Thomas Brandecker

Geschichte

GLOTZ, Peter: *Die Vertreibung*. Böhmen als Lehrstück. München: Ullstein 32003. 287 S. Gb. 22,-.

Dieses Werk ist „keine historische Arbeit, sondern ein politisches Buch ... Es ist ein Buch gegen den Nationalismus ... Und es ist der Versuch, an einem Fallbeispiel zu beschreiben, wie

Nationalismus entsteht“ (11). Wie weit dieses Fallbeispiel, nämlich Böhmen, ein „Lehrstück“ sein kann, ist zunächst nicht ganz einzusehen. Erst im Epilog wird dieser Anspruch einleuchtend beantwortet. Dort wird auch deutlich, daß es dem Autor um „Lehren“ für Gegenwart und Zukunft geht.